

reichen Neuanlagen dürften noch weitere 100 Arbeiter eingestellt werden können. Die Belegschaft kommt zum Teil aus den umliegenden Dörfern und Städten.

Es werden Gesenkschmiedestücke für alle Zweige der Industrie hergestellt, vornehmlich für den Automobil- und Fahrzeugbau. Das Werk zählt zu den ersten seiner Art in Deutschland. Verarbeitet werden monatlich etwa 1500 Tonnen = 100 Waggonn zu 15 Tonnen SM. Stahl und Edelstahl, woraus ungefähr 900—1000 Tonnen Schmiedestücke hergestellt werden. Der Güterverkehr im Anschlußgleis beträgt ca. 12 Waggonn arbeits-täglich. Der Verbrauch an Kohlen und Koks sowie an Del zur Feuerung der Ofen und an sonstigen Materialien ist beträchtlich. Der jährliche Stromverbrauch beläuft sich z. B. auf 5 Millionen kw.-Stunden.¹⁾

Die alte Sägemühle des Freiherrn von Nagel neben Schloß Wel-schenbeck wurde 1912 von der Firma Schulte & Grundmann aus Driiggelste in Pacht genommen. 1919 erbaute dann der alleinige Inhaber Fritz Grundmann die Sägemühle an der Rütthener Straße. Die Anlagen sind sehr modern und praktisch. Eigener Gleisanschluß wurde gelegt. Das Sägewerk beschäftigte durchschnittlich 15 Arbeiter. Hauptsächlich wurden Bauholz und Eisenbahn-schwellen geschnitten.

Der allgemeine Rückgang im deutschen Wirtschaftsleben traf das Sägewerk besonders hart. Die Leute mußten der Reihe nach ent-lassen werden. Das bittere Ende war 1931 gänzliche Stilllegung. In der Zwangsversteigerung erwarb die Belexer Klasse für 17 000 Mark das Werk. 1934 verkaufte sie es wieder. Ankäufer war der Sägemüller Reinhard aus Hirschberg. Die Zeit war eine andere geworden. Mit frischem Mut ging der neue Besitzer ans Werk. Am 30. Juni 1934 setzte er mit zwei Arbeitern das Säge-werk wieder in Betrieb. Ein Jahr später waren bereits 15 Arbeiter wieder am Werk, und wieder ein Jahr später hatte sich die Zahl verdoppelt. Auf diesem Stand ist das Werk bis heute geblieben. Das Holz wird aus hiesigen Waldungen, zum großen Teil aber auch aus entfernteren Waldungen des Sauerlandes mit eigenem Lastzug herangeschafft. Es wird zu Bau- und Möbelholz geschnitten und in alle Gegenden verschickt. Das Unternehmen hat sich auf eine gesunde Lage emporgearbeitet. Lobend müssen wir die Anlage des Betrie-

¹⁾ Die sachlichen Angaben machte die Firma.

bes für Schönheit der Arbeit anerkennen. Ein sauberer, blumengeschmückter Tagesraum ist für die Mahlzeiten und Festlichkeiten eingerichtet. Tadellose Waschanrichtungen dienen der Reinlichkeit. Bänke und Blumenbeete gestalten den Aufenthalt im Freien freundlich. Eine solche Arbeitsstätte muß froh stimmen!

Als letzter größerer industrieller Betrieb wurde 1921 in Belecke die Firma Gebr. Rasse & Osterholt, G. m. b. H., Terrazzo-Steinwerke gegründet. Die Fabrikation erstreckte sich zunächst nur auf reine Terrazzo- und Kunststeinmaterialien mit einer Belegschaft von 12 bis 14 Mann. 1922 kaufte die Firma Grundstücke und einen Steinbruch in Schelllingen bei Ulm, um das in der Terrazzoindustrie wichtigste Körnungsmaterial, das sogenannte „Ulmer Weiß“, im eigenen Betriebe zu haben. Es wurde dort ein Betrieb eingerichtet, der jedoch 1925 verkauft wurde, da er nicht den gewünschten Stein lieferte. Inzwischen aber hatte die Firma in Wittislingen an der Donau einen Steinbruch pachtweise übernommen, wo eine Betriebsstätte zur Gewinnung des Ulmer Weiß errichtet wurde. 1927 kaufte die Firma einen bis dahin gepachteten Steinbruch in Brilon. Dort wird Kalkspat, das ist kristallisierter Kalk, gefördert. In diesem Steinbruch wurde 1928 eine weitere Mineralmühle zur Verarbeitung des dortigen Rohstoffes eingerichtet. Diese Gesteinsart hat ziemlich seltenes Vorkommen und spielt in der Kunststeinindustrie eine führende Rolle als Rohmaterial.

1925 wurde der Betrieb in Belecke erweitert. Die Belegschaft stieg auf 20 Mann. 1928 wurde die Herstellung von Edelputz aufgenommen, der für Hausfassaden Verwendung findet. Im Jahre 1930 kaufte die Firma in Wittislingen eigene Steinbruchgelände. Der Betrieb wurde dort auf doppelte Leistungsfähigkeit gebracht. 1932 ging der Wittislinger Betrieb in das Eigentum des Mitgesellschafters Hubert Risse über und wurde von der G. m. b. H. losgelöst.

1933 übernahm die Belecker Firma pachtweise die stillgelegte Stiffabrik. Dort werden heute Riofit-Leichtbauplatten und Riofit-Dübelsteine hergestellt.

Die Erzeugnisse der Firma sind: 1. Riofit-Terrazzokörnungen für fugenlose Terrazzoböden und Platten. 2. Riofit-Kunststeinmaterialien zur Weiterverarbeitung für Betonwerkstücke jeglicher Art. Gewisse Steinarten in feinvermahlenem Zustand werden für chemische Zwecke und für die Glasfabrikation verwandt. Einige Steinarten werden für Bestreuung von Gartenwegen usw. benutzt. 3. Riofit-

Edelputz für den Verputz von Gebäuden. 4. Kiosit-Leichtbauplatten. Das sind Platten, die aus mineralisierter Holzwohle mit Zementbindung hergestellt werden. Sie finden Verwendung beim Auskleiden von Dachgeschossen, Zimmerdecken usw. 5. Kiosit-Dübelsteine zum Einmauern in Türleibungen zwecks Befestigung von Türfüllungen. Die jetzige Gefolgschaftsstärke beträgt 55 Mann. Die Absatzgebiete für die Erzeugnisse sind: das gesamte Deutsche Reich, Holland, Dänemark, Norwegen, Finnland, Belgien und Frankreich.¹⁾

¹⁾ Sachliche Angaben machte die Firma.

Die Belecker Sparkasse

In der Reihe der für Belecks Wirtschaft wichtigen Unternehmungen sei nicht zuletzt genannt das heimische Geldinstitut, der Spar- und Darlehnskassenverein Belecke. Begründet im Jahre 1896, hatte er dank der außerordentlich gesunden Wirtschaftslage Belecks in der Vorkriegszeit mehr den Charakter einer Sparkasse als eines Kreditinstituts. Ueberreichlich flossen der Kasse die Spargelder der Belecker Einwohnerschaft zu, so daß nicht nur das Kreditbedürfnis am Platze hinreichend befriedigt werden konnte, sondern die Notwendigkeit der zinsbaren Geldanlage bei der genossenschaftlichen Zentralbank auftrat, (die den Geldzufluß sogar mehrfach freundlich abwehrte). Diese Tatsache hatte später die bittere Folge, daß die Kasse nach der Inflationszeit aufwertungsschwach war, da bekanntlich auf Grund der Aufwertungsgesetze nur die örtlich ausgegebenen Hypotheken-Darlehen aufwertungspflichtig waren, während Guthaben bei den Zentralanstalten ebensowenig wie bei Reichs- und Staatsanstalten eine Aufwertung erfuhren.

In der Inflationszeit mit ihrer sich überstürzenden Geldentwertung kamen die Kassengeschäfte zum Ruhen, bis im Frühjahr 1924, nach der Stabilisierung, sich das Verlangen nach einem örtlichen Geldinstitut immer drängender geltend machte und man die alte Genossenschaft wieder zum Aufleben brachte. Leider aber war in dieser Zeit der völligen Armut an flüssigem Geld das Bedürfnis nach Kredit so groß und der Zufluß örtlicher Mittel so gering, daß kein anderer Weg als die Aufnahme größerer Kredite von der Zentralkasse übrigblieb. Die Folgezeit mit ihren verheerenden wirtschaftlichen Schwankungen, den untragbaren Zinsen und fast allgemeinen Ruinerscheinungen ließ auch die Belecker Genossenschaftskasse und ihre Mitglieder nicht unberührt, doch hat sich erfreulicherweise die allgemeine Lage seit 1933 so gebessert, daß die Spar- und Darlehnskasse heute wieder gesund dasteht und allen Anforderungen im Rahmen ihres Aufgabensbereiches gerecht werden kann. Sie ist wieder ein wertvoller Faktor des heimischen Wirtschaftslebens geworden.

Abgaben und Steuern

Bei der Gründung der Stadt Beleda bezog der Landesherr von den Aekern, die er den einzelnen Bürgerstätten gegeben hatte, einen Zehnten von 200 Malt kölnischen Maßes.¹⁾ Den Zehnten verlieh der Erzbischof wiederum an einen Lehnsmann. An landesherrlichen Abgaben hatte jede Hausstätte jährlich 3 Denare und 1 Huhn zu entrichten.²⁾ Das war also eine Art Hauszins. Die Naturalabgaben überwogen. Geld gab es damals noch nicht viel. Man zahlte mehr in Naturerzeugnissen. Die gleiche Anzahl Hühner und Denare bezog auch der Propst in Beleda, weil er den Grund und Boden abgetreten hatte, auf dem die Stadt errichtet worden war. Der Propst nahm ferner aus rund 900 preußischen Morgen den Zehnten ein. Diesen Zehnten hatte Anno II. schon 1072 an das Kloster Grasschaft gegeben. Der Zehnte des Erzbischofs war ein fester Zehnte, auch Sackzehnte genannt, weil eine ganz bestimmte Anzahl Säcke Getreide im Jahr abgegeben werden mußte. Dagegen ließ der Propst seinen Zehnten durch einen Zehntknecht in den Feldern ausnehmen. Je nach dem Ernteertrag brachte der Zehnte mehr oder weniger ein. Dieser Zehnte ist an die Kirche in Beleda nach Aufhebung des Klosters Grasschaft und der Propstei in Beleda noch bis zum Jahre 1859 entrichtet worden.³⁾

Wenn jemand in Beleda ein Haus kaufen wollte, mußte er an den Landesherrn und an den Propst je 6 Denare zahlen.²⁾ Erst dann konnte er nach Erlegung des Kaufpreises das Besitzrecht des Hauses antreten.

Das Gericht Beleda brachte dem Landesherrn jährlich eine Mark Geld ein, während die Steuer, Bede genannt, sich auf 20 Mark belief.¹⁾ Von den Mühlen in Beleda mußte dem Erzbischof ebenfalls Geld oder Korn geliefert werden. Die Höhe dieser Abgaben wechselte. 1307 hatte der Erzbischof bestimmt²⁾, aus jeder Mühle solle ihm 1 Malt Mehl zustehen. Die Errichtung von Mühlen überhaupt

¹⁾ Seibertz UB. I, 484, S. 614.

²⁾ Seibertz UB. II, 518.

³⁾ Hauptgrundbuch 336 PfAB.

aber hatte er dem Propst zugestanden. 1596 war die Stadt von 60 auf 74 Bürgerhäuser angewachsen.¹⁾ Die landesherrlichen Abgaben waren damals folgendermaßen geregelt: in einer vollen Schätzung (Steuer) zahlte die Stadt 40 Goldgulden. An Schoßgeld, das wohl an die Stelle der früheren Bede getreten war, hatte sie 35 Mark zu entrichten. Offenbar wurde in Notzeiten die Steuer ermäßigt oder ganz erlassen, denn es ist ausdrücklich von einer „vollen Schätzung“ die Rede. Der feste Zehnte von 200 Malt ehedem hat folgende Umwandlung erfahren: es sind nur noch 8 Malt zu liefern. Ob das Maß gewechselt hat, vermag ich nicht anzugeben. Die 8 Malt Korn setzten sich zusammen aus 1 Malt Roggen und 7 Malt Hafer. Alle Häuser, ausgenommen die geistlichen, die Steuerfreiheit genossen, hatten 1 Huhn und 3 Denare zu geben, die an den erzbischöflichen Siegler zu Werl gingen. Im Jahre 1696 hatte starker Hagel die Ernte hart mitgenommen.²⁾ Die Stadt war nicht in der Lage, den erzbischöflichen Zehnten aufzubringen und bat deshalb um Erlaß. Das Gesuch wurde genehmigt. Ebenso wird häufig die Geldsteuer weit niedriger als oben angegeben ausgefallen sein. 1705 betrug das Schoßgeld nur 11 Rtlr. 24 Gr.

Anscheinend wurden die Steuern zeitweise in Raten gezahlt. Im Jahre 1629 entrichtete die Stadt nämlich an Herbstbede 6 Mark und an Maibede 4 Mark 2 Groschen.³⁾

Im 18. Jahrhundert nahm die Stadt den kurfürstlichen Zehnten in Erbpacht, d. h., sie entrichtete nicht mehr Korngefälle, sondern eine bestimmte Geldsumme, wofür sie dann unter den Bürgern entsprechend Naturerzeugnisse oder Geld einziehen konnte. So zahlte die Stadt 1739 an Stelle des ehemaligen Sackzehnten 54 Reichstaler jährlich nach Arnberg.⁴⁾

Im Jahre 1802 wird die Zahl der Ländel, die an den Landesherrn zehntpflichtig waren, mit 448 Morgen angegeben.⁵⁾

Wenn man bedenkt, daß 1296 der Erzbischof zu den 60 Hausstätten je 13 Morgen Land gegeben hatte, so müßten es 780 Morgen sein. Vielleicht hat der Landesherr irgend einmal Ländel vom Zehnten befreit. Er kann aber auch Zehntanteile anderweitig vergabt haben,

¹⁾ Copiarium 2. Blatt f. AA. B.

²⁾ Acta der königl. Regierung in Arnberg 412 a—4 St. A. M.

³⁾ Acten Herzogthum Westfalen, L. A. VI, 18, S. 19 St. A. M.

⁴⁾ Acta der königl. Regier. Arnberg 412 a—4 St. A. M.

⁵⁾ Acta der königl. Reg. Arnberg 412 a—4, S. 39 ff. St. A. M.

beispielsweise an den Propst oder an die Pfarrkirche. Nachrichten haben wir nicht darüber. Aber wahrscheinlich wird dies darum, weil die Stadt seit 1600 weit weniger Malt Korn zu entrichten hatte. Leider ist eben unser Material so lückenhaft, daß man ohne Mutmaßungen nicht auskommt.

Von den 448 Morgen sollten 1802 115 Morgen „öde“ sein. Ob damit gemeint ist, daß die Länder brach lagen oder ob sie unfruchtbar waren, bleibt ungewiß. Wir erfahren, daß die Stadt den Zehnten aus diesen Ländern für 75 Reichstaler in Pacht nahm, und zwar belief sich die Pachtzeit auf 7 Jahre. Das Geld war nun schon im Werte gesunken, daher war die Pachtsumme von 54 Reichstalern 1739 auf 75 Reichstaler angestiegen.

Noch 1813 nahm die Stadt den Zehnten gegen 75 Reichstaler jährlich in Erbpacht. Gleichzeitig mit der Erbpacht übernahm die Stadt die subsidiäre Kirchenbaupflicht, d. h., sie hatte dann zu den Kirchenbaukosten beizutragen, wenn der Bauherr, in diesem Falle die Pfarrei als Bezieherin des großen Zehnten in Beleck, die gesamten Baukosten nicht tragen konnte.

Die Ablösung dieses Zehnten wird wohl im Zuge mit der Ablösung des großen Zehnten um 1859 erfolgt sein.

Bis 1889/90 hat die Stadt Beleck keine Kommunalsteuer erhoben: ein Zeichen ihres wirtschaftlichen Wohlergehens. Größere Kapitalanleihen für die Ablösung der 86 Holzbezugsberechtigten in Beleck, für den Bau einer Wasserleitung sowie der Eisenbahn machten eine gemeindliche Steuerumlage erforderlich, damit die Zinsen gezahlt und das Kapital abgetragen werden konnten.¹⁾

¹⁾ Protokollbuch VI StAB.

Die Wirtschaft der Stadt

Im Mittelalter spielte sich der Zahlungsverkehr überwiegend bei uns im Tausch ab. Man erhielt eine Ware und gab eine andere dafür. Oder aber auch Ware wurde durch Arbeitsleistung bezahlt. Der Tischler etwa fertigte für bezogene Schuhe oder Kleidungsstücke Möbel an. Es war eine recht geldarme Zeit. Das Geld stand daher weit höher im Wert als heute. 1 Reichstaler bedeutete schon eine hübsche Summe.

Der Schweinehirt in Beleda bezog 1650 an jährlichem Bargeldlohn 19 Gulden = 5 Reichstaler 20 Schillinge, der Kuhhirt 4 Reichstaler 16 Schillinge von der Stadt. Bürgermeister und Rat erhielten zusammen 8 Reichstaler 21 Schillinge.¹⁾ Die 8 Reichstaler 21 Schillinge für Bürgermeister und Rat sind allerdings nicht als Besoldung anzusehen, denn die Ämter waren ehrenamtlich.

Wie wenig Bargeld aber noch vor gut hundert Jahren in unserer Stadt im Umlauf war und wie einfach sich die Jahresrechnung der Stadt im Verhältnis zur heutigen Zeit gestaltete, zeigt der folgende Haushaltsplan Beledes für das Jahr 1823.²⁾

Die jährlichen Einnahmen betragen gegen 445 Reichstaler.

Von Aekern, Wiesen und Gärten kamen 118 Rtlr. ein. Das Badehaus brachte der Stadt 110 Rtlr. Pacht ein. Das Brauhaus am Westerberg (der Flachs wurde bei der Verarbeitung zu Leinen gebraukt) erbrachte 2 Rtlr., außenstehendes Kapital 6 Rtlr. Der Wald lieferte durchschnittlich 150 Rtlr. Das Brennholz wurde nämlich nicht unentgeltlich an die Bürger abgegeben, sondern meistbietend verkauft. An Bürger- und Einsaffengeld ca. 20 Rtlr. (jeder, der sich als Bürger aufnehmen lassen wollte, hatte bei seiner Aufnahme 27 Groschen Gebühren zu entrichten, ein Beilieger, d. h. ein Ortsanjässiger, der kein Bürgerrecht besaß, zahlte 1 Rtlr.). An Einzugsgeldern kamen jährlich ca. 10 Rtlr. ein, (Einzugsgeld mußten Auswärtige beim Einzuge in die Stadt zahlen). Die Verpachtung

¹⁾ Copiarium 18 *AAW*.

²⁾ Orts- und Schulchronik 36 ff. Schularchiv Beleda.

der Brückengelder ergab rund 20 Rtlr., die Jagd- und Fischerei-pacht ca. 6 Rtlr. Endlich hatten die Sennhöfe an Hudegeld 3 Rtlr. zu entrichten. (Die Sennhöfe hatten kein Bürgerrecht, daher mußten sie Geld zahlen, wenn sie Vieh in die Belecker Hude treiben wollten.)

An Naturalien kamen 1823 ein: 30 Scheffel Roggen, 18 Scheffel Gerste und 80 Scheffel Hafer.

Das waren die Jahreseinnahmen der Stadt. Wie die wirtschaftliche Lage Belekes sich dabei befand, entnehmen wir folgenden Worten Propst Behrs: „Diese Einnahmen der Stadt reichen hin, die Bedürfnisse derselben zu bestreiten, Kommunal-Umlagen haben daher bis jetzt nicht stattgefunden.“

Nun die Ausgaben der Stadt für das gleiche Jahr. Sie betragen außer Naturalabgaben 427,5 Rtlr., und zwar im einzelnen:

1. an Besoldung und Fahrlohn: a) dem Schultheiß 20 Rtlr. — b) dem Sekretär 7 Rtlr., 5 Scheffel Roggen, 2 Sch. Gerste, 17 Sch. Hafer. — c) dem Rentmeister, (der die Stadtkasse führte), 9 Rtlr., 4 Sch. Roggen, 37 Sch. Hafer. — d) dem Pfarrer für fundierte Messen 3 Rtlr., außerdem 10 Sch. „Saathaser“, (Saathaser heißt es hier fälschlich für Sennhafer, der für die Abhaltung des Sendgerichts geliefert werden mußte). — e) dem Küster 1 Sch. „Saathaser“ (vgl. oben). — f) dem Förster 20 Rtlr. — g) dem Holzknecht 50 Rtlr. — h) dem Stadtdiener 18 Rtlr., 1½ Sch. Roggen, 1 Sch. Gerste, 8 Sch. Hafer und die Benutzung einer Wiese von 1 Morgen. — i) dem Flurschütz 20 Rtlr. — k) den beiden Nachtwächtern 2 Rtlr., 3 Sch. Roggen, 4 Sch. Hafer und eine Wiese von 3 Ruten. — l) dem Blöckner 3 Rtlr.

2. an Zinsen für aufgenommene Gelder 29½ Rtlr.

3. an Brandsteuern und für Unterhaltung der Feuerlöschgeräte ca. 32 Rtlr.

4. an Baumaterialien, Bau- und Reparaturkosten, Wege- und Brückenausbesserung und Kultivierung der Waldungen 90 Rtlr.

5. an Kommunalsteuer ca. 36 Rtlr.

6. an Kommunal-Grundsteuer 48 Rtlr.

7. Zu sonstigen Gemeindezwecken ungefähr 40 Rtlr.

445 Rtlr. in Einnahme und 427½ Rtlr. in Ausgabe, dabei konnte die Stadt gerade keine großzügigen Pläne führen, aber für ihre durchschnittlichen Belange reichte es aus. Allerdings hatte die

Stadt Kapitalschulden in Höhe von 620 Rtlrn. Doch dieserhalb brauchte die Stadt keine Sorgen zu haben. Sie waren hauptsächlich entstanden durch die Wiederaufrichtung der 1808 ausgebrannten Propstei. Die Stadt hatte zunächst die Baukosten tragen müssen, doch der Fiskus als Baupflichtiger hat 1829 der Stadt die entstandenen Kosten wiedererstattet.¹⁾

Natürlich hat die städtische Haushaltung oft auch recht große Schwierigkeiten geboten. Zumal dann, wenn Kriege, Brände, verheerende Krankheiten, Mißernten oder Unwetter erhebliche Schäden angerichtet hatten. Wir werden davon noch hören.

Als die Industrie rasch emporstieg im 19. Jahrhundert, mehrte sich der Geldumlauf gewaltig. Man zahlte nicht mehr durch Arbeitsleistung oder Naturalien, sondern mit Geld. Nun stiegen die städtischen Jahresrechnungen zu viel höheren Zahlen an:

1850 belief sich der städtische Haushalt auf 4635 Rtlr. 18 Silbergroschen in Einnahme und Ausgabe.

1875 ist der Etat mit 13 501 Mark 32 Pf. in Einnahme und Ausgabe ausgeglichen. (Der Realwert ist ungefähr der gleiche wie 1850, da nun mit Mark, damals noch mit Reichstalern gerechnet wurde.)

Die Rechnung für das Wirtschaftsjahr 1900 wies 68 267,74 Mark Einnahmen und 67 356,89 Mark Ausgaben auf, mithin blieb ein Bestand von 910,85 Mark.

Der große Unterschied zwischen den Haushaltsplänen von 1875 und 1900 beruht zum großen Teil darauf, daß inzwischen eine städtische Wasserleitung gebaut worden war, daß die Holzbezugberechtigungen der Bürger abgelöst worden waren und endlich daß die Stadt mit zum Bau der Westfälischen Landeseisenbahn beigetragen hatte.²⁾

Die Stadt hatte Schulden machen müssen. Die Zinsen dafür stecken also in den Ausgaben von 1900. Die Einnahmen hoben sich, da nun die Stadt Kommunalsteuern erheben mußte, um die Zinsen und Schuldenzahlungen zu ermöglichen.

Um die Bauholzberechtigung der 86 alten Sohlstättenbesitzer abzulösen, hatte die Stadt 51 600 Mark auszahlen müssen, da jeder dieser Bürger mit 600 Mark abgefunden wurde. Dafür hatte allerdings die Stadt von 1889 ab alle Einkünfte aus den rund 1800

¹⁾ Bödker, Geschichtl. Mittheilungen 17.

²⁾ Protokollbücher StAB.